

«Faule Jugend? Diesen Vorwurf hat

Forderung nach 32-Stunden-Woche Der Junge Rat setzt sich dafür ein, dass die Baslerinnen und Basler weniger arbeiten müssen. Drei Initianten sprechen über die Lebenseinstellung und die Arbeitsmoral der Generation Z.

Leif Simonsen
und Oliver Sterchi

Der Generation Z eilt bei den Alten nicht der beste Ruf voraus. Keine Manieren, die ganze Zeit am Handy, nichts anderes als die Work-Life-Balance im Kopf. Auch Arbeitgeber verschaffen ihrem Ärger über die Haltung der Berufseinsteiger Luft. Passend, so war in den Kommentarspalten zu lesen, dass sich der Basler Junge Rat jetzt auch politisch dafür einsetzt, dass man nur noch 32 Stunden pro Woche arbeiten muss. Eine entsprechende Initiative wurde nicht nur wegen des Inhalts kritisiert. Sie stiess einigen Politikern sauer auf, weil der Junge Rat politisch neutral zu sein habe.

Die «Basler Zeitung» hat drei der Initianten, den Politologie-Studenten Ephraim Piatti (24), den Sekundarschüler Elias Egli (13) sowie die Pharmazie-Studentin Una Schmid (24), getroffen und mit ihnen über (Vor-) Urteile gesprochen. Was bewegt sie, wonach streben sie? Und vor allem: Glauben sie wirklich, dass das funktioniert, eine 32-Stunden-Woche bei gleichbleibendem Lohn?

Was bedeutet Ihnen Freizeit?
Una Schmid: Ich habe leider nicht viel. Und in der wenigen Freizeit engagiere ich mich für Dinge, etwa für mehr Freizeit. (lacht) Ich studiere Vollzeit, arbeite nebenbei als Nachhilfelehrerin, damit ich mir das Studium mitfinanzieren kann. In der Prüfungszeit arbeite ich das ganze Wochenende durch. Ich wünschte mir, ich hätte mehr Freizeit. Ich fühle mich häufig gestresst durch die Leistungsgesellschaft und die Erwartungen, die in dieser Gesellschaft an einen gestellt werden. So geht es vielen in meinem Alter.

Herr Egli, Sie besuchen die Sekundarschule. Spüren Sie auch häufig Stress?
Elias Egli: Wegen des vielen Lernens habe ich auch sehr wenig Freizeit. Ich würde gerne mehr Zeit mit Freunden verbringen, aber ich muss halt auch am Wochenende viel für die Schule machen. So bleibt statt zwei- oder dreimal Abmachen halt meist nur noch einmal pro Woche.

Damit Sie und der Rest der Gesellschaft weniger Stress haben, wollen Sie eine 32-Stunden-Woche einführen.
Ephraim Piatti: Diese Idee ist nicht neu, sie existiert seit dem 19. Jahrhundert. Mittlerweile ist nachgewiesen, dass weniger Arbeitsstunden zu einer glücklicheren und nicht zuletzt auch zu einer produktiveren Belegschaft führen. Arbeiterinnen und Arbeiter mit weniger Stress sind schlichtweg produktiver. Langfristig würde das insgesamt zu einer gesünderen Gesellschaft führen.

Kann die Volkswirtschaft das stemmen?
Schmid: Es gibt mehrere Studien, unter anderem jene der University of Cambridge, die belegen, dass der Profit sogar gesteigert wurde. Im konkreten Fall stieg er bei 61 Unternehmen im Schnitt über ein halbes Jahr um 1,4 Prozent.



Una Schmid, Elias Egli und Ephraim Piatti (v.l.) wurden dafür kritisiert, dass sie sich als Mitglieder des Jungen Rats für die 32-Stunden-Woche einsetzen. Foto: Nicole Pont

«Zusätzliche Arbeitskräfte werden durch Digitalisierung und Migration gewonnen.»

Una Schmid

Laut Basler Regierung würde aber bereits eine 38-Stunden-Woche für Staatsangestellte zu massiven Mehrkosten von 144 Millionen Franken pro Jahr führen. Bei 32 Stunden wären es noch mehr. Wer soll das bezahlen?

Piatti: Das Geld, das durch die Zunahme der Freizeit mehr ausgegeben wird, kommt der lokalen Wirtschaft zugute und erhöht die Steuereinnahmen. Insofern soll der Kanton das bezahlen, aber das rechnet sich auch. Entsprechende Erkenntnisse hat man in Island gewonnen, wo eine 35-Stunden-Woche von 2015 bis 2019 erfolgreich getestet und danach landesweit eingeführt wurde.

Andererseits zeigt sich, dass in vielen Ländern, in denen weniger gearbeitet wird, die Wirtschaftsleistung niedriger ist als in der Schweiz. Frankreich etwa hat mit seiner 35-Stunden-Woche eine viel

höhere Arbeitslosigkeit als die Schweiz.

Piatti: Dass nationale Volkswirtschaften nicht gut laufen, muss nicht unbedingt mit der Anzahl Wochenstunden zusammenhängen. In den vergangenen zwei Jahren hat unter anderem auch eine globale Angebotsinflation, ausgelöst durch Energieunternehmen, eine starke Rolle gespielt, ich würde also sagen, dass eine schlecht laufende Volkswirtschaft auf weit komplexere Zusammenhänge zurückgeht als nur auf die tiefere Wochenarbeitszeit.

Wer soll denn künftig Wochenenddienste in den Spitälern, bei der Polizei und im öffentlichen Dienst machen, wenn man schon heute kaum Fachkräfte findet, um den Betrieb am Laufen zu halten?
Schmid: Es gibt Berichte, die zeigen, dass die Arbeitszeitreduktion die Produktivität steigert. Es macht auch den Beruf attraktiver. Viele kehren ja heute dem Pflegeberuf den Rücken, weil die Arbeitsbedingungen katastrophal sind. Zusätzliche Arbeitskräfte werden durch die Digitalisierung und die Migration gewonnen.
Piatti: Man muss halt aufpassen, dass man nicht den Braindrain fördert, dass also wirtschaftlich schlechter gestellte Länder noch stärker benachteiligt werden. In Lesbos beispielsweise sitzen seit

Jahren Zehntausende Geflüchtete fest, davon hat ein Drittel schon Care-Arbeit geleistet. Das Ganze funktioniert aber nur mit einer starken Regulierung. Es kann nicht sein, dass man weiterhin Niedriglohnbranchen schafft.

Dank Personenfreizügigkeit ist dieser Braindrain heute Fakt. Wie wollen Sie diesen unterbinden?
Piatti: Weitere Regulierungen. (lacht)

Wie wollen Sie die 32-Stunden-Woche umgesetzt haben? Wollen Sie montags bis freitags nur gut sechs Stunden arbeiten oder drei Tage Wochenende haben?
Egli: Die Idee ist schon, dass man eine Viertageweche schafft. Jeden Tag sechs Stunden sind auch eine Option. Letztlich kommt es auch auf das jeweilige Geschäft an.

Und was soll die Gesellschaft mit der zusätzlichen Freizeit machen?
Piatti: Das, was man machen möchte, also Selbstverwirklichung. Die Menschen werden weniger gebunden sein, Profit für jemand anderes zu erwirtschaften.

Ist dieser Drang nach Selbstverwirklichung bei Ihnen ausgeprägter als in den vorherigen Generationen?

Schmid: Möglicherweise nicht ausgeprägter. Aber wir sind jünger und nicht schon seit Jahrzehnten in diesem System drin. Wir sehen andere Möglichkeiten. Wir sehen, dass das Leben bedeuten kann, dass man nicht nur arbeiten muss.

Die Realität in vielen Branchen ist ja schon heute, dass ein Grossteil der Arbeitnehmer Teilzeit arbeitet und Homeoffice macht. Warum also die Leute zu 32 Stunden verpflichten?
Piatti: Wir würden niemanden verpflichten, nur vier Tage zu arbeiten. Der Unterschied ist einfach, dass man künftig bei 32 Stunden den gleichen Lohn bekommen soll wie heute bei durchschnittlich 41 Stunden. Heute verdient man ja nicht den vollen Lohn, wenn man Teilzeit arbeitet.

Wie ist es nicht schlecht fürs Klima, wenn alle mehr Freizeit zur Verfügung hätten und noch häufiger übers Wochenende in die Ferien jetteten könnten?
Piatti: Studien belegen etwas anderes. Dass nämlich die Menschen mehr in die regionale Wirtschaft investieren.

«Jeden Tag sechs Stunden sind auch eine Option. Letztlich kommt es auf das Geschäft an.»

Elias Egli

als linken Agitator. Sie stehen ein für eine gerechtere Welt. Wäre es gerecht, wenn man in der Schweiz bei bleibendem Luxus 32 Stunden arbeiten müsste, während gewisse Ackerbauern in Drittweltländern 80 Stunden pro Woche schuften?
Piatti: Ich denke nicht, dass es eine Frage der globalen Gerechtigkeit ist, wenn hierzulande die 32-Stunden-Woche eingeführt würde. Es wäre jedoch wünschenswert, dass die Schweiz in progressiven Fragen eine Vorreiterrolle einnimmt und dass nach und nach andere Länder nachziehen.

Wäre es nicht schlecht fürs Klima, wenn alle mehr Freizeit zur Verfügung hätten und noch häufiger übers Wochenende in die Ferien jetteten könnten?
Piatti: Studien belegen etwas anderes. Dass nämlich die Menschen mehr in die regionale Wirtschaft investieren.

Glauben Sie, dass das Anliegen heute mehrheitsfähig ist? 2012 hat die Stimmbewölkerung eine Initiative für sechs Wochen Ferien abgelehnt.
Piatti: Ich glaube, dass bei vielen Abstimmungen mächtige Interessengruppen mit Thinktanks, Lobbygruppen oder Medienhäuser es sich herausnehmen, ganze Bevölkerungsgruppe aktiv zu beeinflussen. So erkläre ich

schon Sokrates erhoben»

mir solche Abstimmungsergebnisse. Es lässt sich auch festhalten, dass solche Veränderungen oft an der gesellschaftlichen Vorstellungskraft scheitern und nicht unbedingt an der volkswirtschaftlichen Machbarkeit.

Kennen Sie in Ihrem Umfeld viele Leute, die ob des ganzen Drucks ein Burn-out erlitten haben oder sich in Behandlung begeben?
(alle nicken zustimmend)

Auch Sie, Herr Egli? Schon in Ihrem Alter, auf Sekundarstufe?
Egli: Nicht bei mir in der Schule. Aber ich kenne viele Erwachsene, die das durchgemacht haben

«Die Lösungen müssen für alle stimmen. Jetzt stimmen sie nur für die Wirtschaft.»

Ephraim Piatti

oder einfach sonst am Anschlag sind. Ich trommle nebenbei in einer Clique. Manche mussten mit dem Trommeln wieder aufhören, weil sie im Geschäft oder auch privat zu viel Stress hatten.

Ist man als junger Mensch nicht auch selber schuld, wenn man fünf Sachen gleichzeitig macht? Die Generation unserer Eltern hat abseits der Arbeit wenig unternommen.
Piatti: Ich glaube, dass ein reger sozialer Austausch und Hobbys für Menschen in der Entwicklung geradezu eine Notwendigkeit sind. Deshalb würde ich die Generation unserer Eltern und Grosseltern, falls das zutrifft, nicht unbedingt als Massstab nehmen. Wir wollen uns schlichtweg nicht mehr dem Profit anderer unterordnen müssen.

Selbstverwirklichung kann auch zu Stress führen: Die Jugend vergleicht sich andauernd auf Social Media. Auch da wieder: Es liegt doch in der Eigenverantwortung, hier besser auf sich aufzupassen und das Handy auch mal wegzulegen.
Piatti: In dem Wirtschaftssystem, unter dem wir gegenwärtig existieren, ist Erfolg ziemlich genau definiert. Die sozialen Medien vermitteln den jungen Menschen unrealistische Ideale, denen sie dann nachzueifern versuchen. Das ist in der Tat ungesund.

Sie sagen «gegenwärtiges Wirtschaftssystem». Verstehen Sie die 32-Stunden-Woche lediglich als Zwischenschritt hin zur Überwindung des Kapitalismus?
Piatti: Die 32-Stunden-Woche und die damit verbundene effektive Erhöhung der Löhne sind sicher ein erster Schritt zur Überwindung des Kapitalismus. Die Arbeitszeitreduktion an sich ist aber kein antikapitalistisches

Argument. Schliesslich schlägt auch das WEF dies vor. Und gewisse Firmen haben diesen Schritt bereits vollzogen.

Wann die Firmen dies von sich aus machen, weshalb muss man sie dann per Gesetz dazu zwingen?
Schmid: Offensichtlich machen es ja noch nicht genug Firmen von sich aus. Die grossen Konzerne machen Profit auf Kosten ihrer Angestellten. Die Erträge, die diese Firmen erwirtschaften, sind ungemein viel grösser als das, was an Löhnen wieder an die Angestellten zurückfliesst. Aus Sicht der Arbeitnehmenden, und das sind ja die meisten von uns, ist eine gesetzliche Regelung deshalb angebracht.

Was ist denn für Sie ein «fairer» Lohn? Welchen Lebensstandard wünschen Sie sich später? Sind Sie bereit, mehr Verzicht zu üben, wie das zum Beispiel auch von der Klimabewegung gefordert wird?
Piatti: Das Prinzip Wachstum ist inhärent für den Kapitalismus. Dabei sind unsere Ressourcen endlich. Im Kontext der Klimakrise ist klar, dass der Wohlstand in den kommenden Jahrzehnten reduziert werden muss. Allerdings sollte man bei dieser Reduktion bei den Grosskonzernen und deren Profit anfangen.

Und wenn den Grosskonzernen wie der Roche das alles zu blöd wird und sie sich aus Basel verabschieden?
Piatti: Das ist ein beliebtes Argument, aber es passiert fast nie, dass Firmen wegen neuer Gesetze ihren Hauptsitz verlegen. Klar ist: Wirtschaft, Politik und Gesellschaft müssen in einer Demokratie zusammen Lösungen aushandeln, die für alle stimmen. Momentan stimmen sie nur für die Wirtschaft.

Nochmals zum Lohn: Wie viel wollen Sie denn später mal verdienen?
Piatti: Ich würde Wohlstand nicht an meinem Nettoeinkommen festmachen. Ein gefüllter Kühlschrank, ein tolles Umfeld, darum geht es. Ich kann keine Zahl nennen.
Schmid: Das ist immer subjektiv. Für mich geht es nur schon darum, keine Sorgen haben zu müssen, die Miete bezahlen zu können oder genug zu essen zu haben. Und dass man nicht nur arbeitet, um das zu erreichen, sondern auch noch Lebensqualität hat.

Kritiker sagen, die Jungen seien verwöhnt und faul. Sie wollen mehr Freizeit und gleich viel Lohn für weniger Arbeit. Typisch Generation Z.
Piatti: Diesen Vorwurf hat bereits der griechische Philosoph Sokrates vor mehr als 2000 Jahren erhoben. Die ältere Generation hatte schon immer das Gefühl, dass die Jungen faul und verwöhnt seien.
Schmid: Ich finde auch nicht, dass man das immer auf die junge Generation schieben soll. Gerade bei der Frage der Arbeitszeitreduktion gibt es ja empirische Studien, die deren Nutzen

belegen. Das hat nichts mit Faulsein zu tun! Die Empirie zeigt: Eine Reduktion der Arbeitszeit führt zu gesteigerter Produktivität.

Dieses Argument gilt nur begrenzt: Ein Kiosk zum Beispiel ist an Öffnungszeiten gebunden. Er kann die Kaugummis nicht schneller

verkaufen und dann früher schliessen. Dienstleister wie die Polizei oder Pflegerinnen müssen eine bestimmte Zeit am Tag präsent sein.
Piatti: Die Anforderungen unterscheiden sich je nach Branche. Nur: Wenn die genannten Jobs attraktiver werden – und das werden sie mit einer Reduktion der Arbeitszeit –, dann werden

sich auch mehr Menschen finden, welche diese ausüben. Damit wäre das Problem meistens schon gelöst.

Wann man Ihnen so zuhört, hat man den Eindruck, dass Arbeit grundsätzlich Verschwendung von Lebenszeit bedeutet. Dabei gibt es viele Menschen, die ihren Job

als Erfüllung empfinden und mit viel Leidenschaft darangehen.
Piatti: Natürlich! Es soll auch so sein, dass sich möglichst viele Menschen in ihrem Job verwirklichen können und stolz auf die Arbeit sind, die sie leisten. Aber leider trifft das nur auf eine immer kleiner werdende Gruppe von Menschen zu.

ANZEIGE

FERNWÄRME FÜR DEIN ZUHAUSE – BEQUEM UND SORGENFREI

Werde Teil des grössten Fernwärmenetzes der Schweiz
iwb.ch/fernwaerme

IWB von natur aus klimafreundlich